

Hedy Mae
Broken – On the Edge of Love

Roman

Broken

*On the
Edge of Love*

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

3. Auflage 2026

Copyright © 2024 by Hedy Mae

Covergestaltung: Mitxeran über Fiverr

Lektorat: Florentine Federvieh

Buchsatz: Hedy Mae

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ohne ausdrückliche Zustimmung der Autorin ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Verbreitung, öffentliche Zugänglichmachung, Übersetzung sowie die Speicherung in elektronischen Systemen. Für Anfragen zu Rechten und Genehmigungen: <https://hedymae.de>

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg,
bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-759795724

Möge diese Geschichte euch daran erinnern, dass auch in den dunkelsten Momenten ein Weg zurück ins Licht führen kann.



John

CONTENT NOTES

Liebe Leserinnen und Leser,

bevor ihr in die Geschichte eintaucht, möchte ich euch auf einige sensible Themen hinweisen: Darunter schwierige intime Erfahrungen, die Grenzüberschreitungen und Missbrauch thematisieren, sowie Trauma, Verlust und psychische Belastungen.

Falls ihr eine Pause braucht, achtet auf euch. Eure mentale Gesundheit ist das Wichtigste.

Love,
Hedy

Ich war US-Marine. Schon seit ich denken kann, wollte ich Soldat werden. Ich hatte mir eingebildet, dass ich so zu etwas Großem gehören würde.

Als ich mit der High School fertig war, wünschten sich meine Eltern, dass ich in den Familienbetrieb einsteige. Sie hatten eine alte Ranch in ein Resort umgebaut. Touristen können dort Wanderreiten, beim Viehtrieb mithelfen und im Stall arbeiten. Das volle Wildwest-Erlebnis. Das Geschäft läuft gut, und meine Eltern führen ein zufriedenes Leben. Lange habe ich nicht erkannt, was sie wirklich erreicht haben. Ich dachte, es wäre nicht genug. Ich wollte mehr. Heute schäme ich mich dafür.

Nach 9/11 kamen regelmäßig Soldaten der US-Army an unsere Schule und rührten die Werbetrommel. Sie boten uns die Ausbildung, eine lebenslange Krankenversicherung und eine Unterkunft an. Außerdem bekommt man als Soldat leichter einen Kredit und hat Anspruch auf Jahresurlaub.

Für viele junge Menschen ist das ein verlockendes Angebot. Meine Freunde und ich waren regelrecht wild darauf, nach der High-School Soldaten zu werden. Und so habe ich mich dazu entschlossen, dem US-Marine-Corps beizutreten. Meine Eltern weinten, als ich ihnen davon erzählte. Doch ich war volljährig, sie konnten es mir nicht verbieten. Weil mir ihr Segen aber wichtig war, vereinbarten wir einen Deal. Ich blieb noch mindestens ein Jahr auf der Ranch und würde mithelfen und erwachsen werden. Diese Abmachung war okay für mich, was hätte ich auch tun sollen? Ihnen das Herz brechen? Sicher nicht. Es war schlimm genug für sie, dass ich zu den Marines wollte.

Dieses eine Jahr wurde das längste meines Lebens. Ich arbeitete jeden Tag hart und nutzte jede freie Minute, um Sport zu machen. Die Ansprüche der US-Marines waren hoch und ich wollte ihnen unbedingt gerecht werden. Wie ein Besessener habe ich für das Boot-Camp trainiert. Ich wollte dieses Ziel um jeden Preis erreichen. Meinen Eltern fiel es nach diesem Jahr nicht leichter, mich gehen zu lassen.

Die Ausbildung war das Beste, das ich jemals erlebt habe. Es ging nur um Härte und Disziplin, etwas, das ich von zu Hause nicht kannte. Wir wurden gebrochen, um dann neu zusammengesetzt zu werden. Ich wurde wiedergeboren. Eine Erfahrung, die mich sehr stolz machte. Das war das, wonach ich mich immer gesehnt hatte.

Dann kamen die Einsätze. Irak, Afghanistan, Syrien. Es war schlimmer, als das, was man in den Nachrichten zeigt. Viel schlimmer. Ich habe nie darüber geredet, niemand tut das und niemand fragt danach. Alle wollen doch nur sehen, wie die Army Gutes tut.

Ich liebte meinen Job. Er gab mir alles, was ich mir wünschte. Stolz, Erfolg, Genugtuung, Anerkennung und den Sinn für Gerechtigkeit. Bei den Marines hatte ich große Verantwortung und ich hatte ein Ziel, das ich verfolgen konnte: Mein Land zu verteidigen. Bis zum Tag des Unfalls.

Wir fuhren zu sechst für einen routinemäßigen Check-up los. Nichts Besonderes, solche Einsätze machten wir fast täglich.

Ich erinnere mich, wie Leo seinen iPod mit Gaffa Tape an die Armatur unseres Humvees geklebt hatte. Es lief "Fallin" von der dänischen Band Volbeat, und wir grölten alle mit. Rückblickend hätten wir keinen passenderen Song für das hören können, was dann geschah.

Leo war mein Beifahrer, Greg, Josh, Lea und Olivia saßen hinten. Wir waren bereits auf dem Rückweg zum Stützpunkt. Olivia, unsere Schlagzeugin, hatte das Lied voll drauf und begleitete auf der Rückenlehne des Beifahrers das Stück mit Essstäbchen. Der Tag war gut gelaufen. Es hatte keine Unruhen gegeben. Wir hatten lediglich ein paar Routinekontrollen durchgeführt.

Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich ein Wagen auf und rammte unser Fahrzeug in voller Fahrt. Offensichtlich war er bis zum Dach gefüllt mit Ammoniumnitrat-Sprengstoff.

Meine Kameraden waren sofort tot. Ich wachte eine Woche später im Krankenhaus auf und konnte nichts hören. Meine Hoffnung auf ein Knalltrauma erfüllte sich nicht, denn es stellte sich schnell heraus, dass die Druckwelle der Explosion zu einem stumpfen Schädeltrauma geführt hatte.

Auf dem rechten Ohr erlitt ich einen kompletten Hörverlust, und auf dem linken Ohr höre ich noch etwa 15 %. Meine Karriere bei den Marines ist mit meinen Kameraden gestorben.

Ich bin kein Soldat mehr.

Maisie

Ich habe drei Regeln in meinem Leben:

Regel Nummer eins: Bleibe unsichtbar!

Regel Nummer zwei: Verschenke kein Vertrauen!

Regel Nummer drei: Keine Gefühle!

Die Frau, die mich aus dem Spiegel heraus ansieht, ist mir fremd. Noch nie habe ich so ausgesehen. So fein, so schick, so ordentlich. Ich bin eher der Typ Turnschuhe, Jeans, Shirt und Hoodie.

Hinter mir steht eine junge Frau in einem schwarzen Jumpsuit mit kurzem, silbergrauen Pixie Cut. Sie ist etwa so alt wie ich. Gerade bearbeitet sie meine Haare mit einem Glätteisen und sorgt dafür, dass mein kinnlanger Bob glänzt und perfekt sitzt. Mit einer Schere korrigiert sie danach akribisch meinen Pony. So werden bestimmt reiche Mädchen gestylt, bevor sie auf einen Ball gehen. So stelle ich mir das jedenfalls vor, denn ich war noch nie auf einem Ball.

Réka hat mich auch in ein Waxingstudio geschleppt, um jedes überflüssige Haar an meinem Körper zu entfernen. So einen Scheiß mache ich nie wieder. Mein Venushügel brennt noch immer, als hätte mir jemand heißen Kaffee drüber gekippt. Langsam frage ich mich, wofür dieser ganze Aufwand überhaupt sein soll. In mir steigen Zweifel auf, ob es schlau war, den Job anzunehmen. Attila meinte, ich soll nur gut aussehen und lächeln. Das würde reichen.

Er hat mir eintausend Dollar für den Abend geboten und versprochen, dass ich nichts machen muss, das ich nicht möchte. Das bedeutet für mich: Kein Sex! Réka, seine Freundin, hat mir erzählt, sie hätte schon oft als Begleitdame gearbeitet. Sie zeigte mir ihren Schmuck und sagte lächelnd: „Das schenken die einem, wenn man gut ist.“ Ich interessiere mich nicht besonders für Schmuck, nur für das Geld, das ich dafür bekomme.

Attila meinte, der Typ, mit dem ich heute ausgehen soll, mag schwarzhäufige Frauen.

Aufregung und Spannung mischen sich mit meiner Skepsis und bereiten mir Bauchschmerzen. Vielleicht ist es aber auch nur Hunger. Wer weiß das schon. Ich habe jedenfalls keine Ahnung, was mich heute erwarten wird.

„Du bist bildhübsch, weißt du das eigentlich?“ Die junge Frau, die mich frisiert und schminkt, reißt mich aus meinen Gedanken. „Wie heißt du?“

„Maisie“, antworte ich knapp. „Und du?“ Erst jetzt fällt mir auf, dass wir seit meiner Ankunft im Hotelzimmer, außer einer kurzen Begrüßung, noch kein Wort miteinander gesprochen haben. Normalerweise mache ich so etwas nicht. Aber das Geld, das ich so dringend brauche, hat mich von Attilas und Rékas Idee überzeugt. Ich will nach San Francisco, dort Arbeit finden, weg aus Montana, weg aus dieser Kälte und endlich ans Meer.

„Ich heiße Kitty.“ Sie beugt sich neben mich, wir sehen uns im Spiegel an und sie zwinkert mir zu. „Ich habe ein unfassbar schönes Kleid für dich dabei, Maisie.“ Dann streicht sie mir über mein perfekt sitzendes Haar und verschwindet im

Nebenzimmer. Ich inspiziere die Make-up-Utensilien, die Kitty rund um das große Waschbecken ausgebreitet hat. Es sieht aus wie in dieser Reality Serie, in der junge Frauen zu Laufstegmodels gestylt werden. Mir fällt ein roter Lippenstift auf. Er ist von einer sehr teuren Marke. Kitty hat ihn mir vorher aufgetragen, und jetzt habe ich volle und sexy rote Lippen. Wie Lilly Collins in Emily in Paris. Mit meinen Fingerspitzen streiche ich vorsichtig über die goldschimmernde Hülse mit dem eingepprägten Logo.

„Ich schenke ihn dir, wenn du möchtest.“ Kitty steht wieder im Badezimmer und hält einen Kleidersack vor sich. Er tappte ziehe ich meine Hand zurück.

„Das kann ich nicht annehmen. Außerdem schminke ich mich sowieso nie.“

Sie greift nach dem Lippenstift und hält ihn mir hin. „Nimm ihn mit, damit kannst du dir später deine Lippen nachziehen.“ Ich nehme ihn und sehe auf das kleine Etikett und lese Lust & Desire.

„Pass auf, das wird deinen Look vervollständigen.“ Wieder sehe ich auf und beobachte, wie Kitty die Schutzhülle öffnet. Zum Vorschein kommt ein atemberaubendes, bodenlanges, schwarzes Kleid. Das Oberteil ist aus Samt, die Ärmel sind lang, der Ausschnitt ist tief. Tiefer als sämtliche Ausschnitte zusammen, mit denen ich mich jemals bekleidet habe.

„Wow!“, entfährt es mir und Kitty lächelt mich vielsagend an. Vorsichtig berühre ich den Stoff.

„Seitlich hat es einen hohen Schlitz, so dass ein Bein fast komplett frei liegen wird. Ist das nicht der Wahnsinn?“ Ist es das? Ich kann ihrem Enthusiasmus nicht folgen. Doch Kittis Augen leuchten. Sie legt das Kleid über ihr Knie und zeigt mir den Schlitz. Er ist wirklich hoch. Sie ist völlig aus dem Häuschen wegen dieses Kleides, aber es fällt mir schwer, die Begeisterung zu teilen. Der Skepsis-Cocktail in meinem Bauch rät mir stattdessen, misstrauisch zu bleiben.

„Das soll ich tragen?“, sage ich ungläubig und sehe das Kunstwerk, das ein Kleid sein soll, an.

„Du wirst damit bildhübsch aussehen. Komm, ich helfe dir beim Anziehen.“ Sie geht auf mich zu, hilft mir aus dem Hotel-Bademantel und ich lasse es geschehen. Ich trage nur den kleinen schwarzen Slip, den Réka mir gekauft hat. Es ist mir unangenehm und Hitze steigt mir ins Gesicht. Wir kennen uns schließlich nicht. Aber Kitty scheint völlig unbeeindruckt von meiner Nacktheit und hält mir stattdessen das kostbare Kleid hin, damit ich es anziehe. Vorsichtig, um nicht auf den Stoff zu treten, steige ich in die Öffnung und warte, bis Kitty ihn nach oben zieht und den seitlichen Reißverschluss schließt. Der Stoff ist kühl und glatt und schmiegt sich perfekt an meinen Körper.

„Siehst du? Es passt perfekt.“ Kitty legt ihre Hände an meine Hüfte und dreht mich um meine eigene Achse. Ich lausche dem leisen Rascheln und blicke an mir herunter. Das Oberteil liegt eng an und lässt der Fantasie kaum Spielraum. Der Rock hingegen besteht aus etlichen Lagen zartem Stoff und ist übersät mit unzähligen glitzernden Steinen. „Das ist Organza-Seide. Durch die vielen Lagen ist es nicht mehr durchsichtig. Siehst du?“ Kitty lässt ihre

Hände durch die Stofflagen gleiten und zeigt es mir. Dabei funkle ich wie ein Sternenhimmel. So muss sich Katniss Everdeen in Die Tribute von Panem gefühlt haben. „Ich muss noch dein Tattoo abdecken“, sagt sie und deutet auf meinen Brustkorb, „das sind die Regeln. Keine sichtbaren Tattoos oder Piercings.“

„Es gibt Regeln? Davon hat mir Attila nichts erzählt.“

Kitty begutachtet das Tattoo unter meinen Brüsten und ich werde das Gefühl nicht los, dass sie den Blickkontakt vermeidet.

„Ach, das hat nichts zu bedeuten“, versucht sie mich zu beruhigen. Ich schlüpfte nochmal aus dem oberen Teil des Kleides. Kitty dreht mich zum Licht und trägt geschickt Camouflage in meinem Hautton auf. Mit wenigen professionellen Handgriffen hat sie die pechschwarze Krähe mit den ausgebreiteten Flügeln, deren Kopf zwischen meinen Brüsten liegt, komplett abgedeckt. Ich sehe erneut in den Spiegel und erkenne mich nun noch weniger. Ein wichtiger Teil von mir ist unsichtbar geworden.

Diese Krähe bedeutet mir alles. Sie steht für meine Freiheit und meine Unabhängigkeit.

„Das Make-up hält gut. Da musst du dir keine Sorgen machen. Selbst Schweiß kann ihm nichts anhaben. Abwaschen kannst du es am besten mit Öl und einem weichen Handtuch. Aber für den Moment soll es ja halten, nicht wahr?“

Ich nicke nur. Für eintausend Dollar mache ich das. Wieder schlüpfte ich in die Ärmel und drehe mich dann auf den Zehenspitzen.

„Das Kleid ist zu lang“, stelle ich fest. Ohne ein Wort zu sagen, verschwindet Kitty noch einmal im Nebenzimmer und kommt mit einer blutroten Schuhschachtel zurück.

„Hier, versuch's mal damit.“ Sie öffnet den Deckel und auf rotem Seidenpapier liegt ein Paar rabenschwarzer Slingback Pumps. Sie glitzern ebenso wie das Kleid.

„Okay“, sage ich ein bisschen fassungslos, „ich bin noch nie in solchen Schuhen gelaufen. Ich bekomme schon bei dem Gedanken daran Blasen.“ Verzweifelt sehe ich Kitty an. Sie nimmt die Schuhe aus dem Karton, kniet sich vor mich

auf den Boden und nimmt meinen Fuß. Genauso wie es der Prinz aus dem Märchen bei Cinderella macht.

„Ach was, du wirst sowieso den ganzen Abend sitzen, oder? Wo geht's denn hin?“ Sie hat wirklich keine Ahnung, wohin ich heute gehen werde. Genauso wenig, wie ich. „Entschuldige, ich sollte nicht so neugierig sein. Das geht mich gar nichts an. Weißt du, Réka engagiert mich regelmäßig als Stylistin. Das ist ein gutes Taschengeld. Aber ich sollte keine dummen Fragen stellen.“ Beschämt blickt die junge Frau auf den Boden und ich beobachte sie dabei, wie sie mir die Schuhe anzieht. Sie sind schon jetzt unbequem, nichts anderes habe ich erwartet.

„Schon okay. Ich weiß es selbst nicht so genau. Ich mache das heute zum ersten Mal. Ich bin Begleitdame, keine Nutte, nur damit das klar ist!“, räume ich schroff ein.

Ich will nicht, dass Kitty schlecht von mir denkt. Es könnte mir egal sein, wir werden uns sowieso nie wieder sehen. Aber das ist es nicht.

„Oh, wow. Das klingt spannend. Wie in Pretty Woman? Vielleicht triffst du ja heute auch deinen Traumprinzen.“ Sie kichert und ich spare mir den Hinweis, dass Julia Roberts in dem Film tatsächlich eine Prostituierte ist. Dann steht Kitty auf, geht einen Schritt zurück und begutachtet mich. „Du siehst unglaublich aus. Man könnte glatt denken, du bist eine superberühmte Schauspielerin.“ Dabei glänzen ihre Augen euphorisch.

Ich sehe an mir herunter und streiche vorsichtig über den edlen Stoff. Die hohen Absätze klacken auf dem Fliesenboden. Sie fühlen sich fremd an und mein Stand ist nicht stabil. Als ich mich zur Seite drehe und in den Spiegel blicke, erstarre ich. „Bin das ich? So habe ich noch nie ausgesehen. Ich war noch nie so hübsch.“ Kitty verschränkt die Arme und nickt, als hätte sie eben einen Preis für mich gewonnen.

Das Klingeln ihres Handys unterbricht diesen Moment der Stille. Hastig steckt sie sich einen Kopfhörer ins Ohr und nimmt den Anruf an.

„Ja?“ Mit hochgezogenen Augenbrauen sieht sie mich zufrieden an. „Maisie ist fertig, du kannst sie abholen. Sie sieht wundervoll aus.“ Ein letztes Mal streicht sie über den

Rock und packt dann hastig all ihre Sachen zusammen. Ohne mich anzusehen, schiebt sie mit einer großen Handbewegung all ihre Schminksachen in eine schwarze Stofftasche. „Das war Attila. Er kommt gleich und dann geht's los, zum Traumprinzen.“ Die Atmosphäre hat sich schlagartig verändert. Plötzlich ist eine Distanz zwischen uns und wieder sind wir uns vollkommen fremd.

„Was ist mit meinen Sachen?“, frage ich und zeige auf die Badewanne, auf deren Rand meine Jeans und mein schäbiges Top liegen.

„Ich gebe sie Réka. Sie wird sie dir nach dem Event vorbeibringen. Vergiss deinen Lippenstift nicht.“ Sie drückt mir die goldene Hülse in die Hand, die ich auf dem

Waschbeckenrand abgelegt hatte.

„Ich habe gar keine Tasche.“

Für einen Augenblick ist die sympathische junge Frau zurück, mit der ich mich eben noch unterhalten habe. Sie legt ihre Taschen wieder ab und inspiziert mich. Ein Lächeln breitet sich auf ihrem Gesicht aus. Mit strahlenden Augen greift Kitty nach meinem Kleid und sucht etwas zwischen dem glitzernden Stoff. Dann schiebt sie ihre Hand in eine Tasche, die sich zwischen den Stofflagen verbirgt.

„Sieh mal, hier ist eine.“ Mit diesen Worten lässt sie den kleinen Lippenstift hineingleiten. „Fällt nicht auf und ist praktisch.“ Sie hat Recht, unter all den Stofflagen ist die Tasche unsichtbar. Verdutzt sehe ich sie an.

„Oh, okay.“ Ich weiß gar nicht, was ich mit dem Lippenstift anfangen soll. Nie im Leben habe ich mich geschminkt.

„Schon gut.“ Kitty räumt bereits wieder auf und hebt Schuhkarton und Kleidersack vom Fußboden auf.

Laut Attila wird das Event etwas außerhalb der Stadt stattfinden, Übernachtung inklusive.

Von den versprochenen eintausend Dollar hat er mir zweihundertfünfzig als Anzahlung gegeben. Ich wollte mehr, aber er sagte, er könne mich nicht über die anderen Mädchen stellen. Damit war die Verhandlung beendet.

Froh um jede Unterkunft, für die ich nicht zahlen muss, habe ich in dem Hostel, in dem ich sonst schlafe, kurzerhand alle meine Sachen gepackt und ausgecheckt.

Mein gesamtes Hab und Gut liegt nun in der Gepäckaufbewahrung des Rose Park Hostels in Missoula. Ich bin mir nicht sicher, ob das eine clevere Idee war, oder der größte Fehler meines Lebens. Tausend Dollar. Ich mache das für tausend Dollar, und es ist nur ein Abend. Es ist nur ein einziger Abend.

Als es klopft, öffnet Kitty die Tür. Wie erwartet steht Attila davor. Ich trete auf wackeligen Beinen hinter Kitty. Entgegen meiner Annahme trägt Attila keinen Smoking, sondern eine Jogginghose und seinen schwarzen Satinblouson. Zwischen den Lippen steckt ein Zahnstocher und er lungert selbstgefällig am Türrahmen. Als er mich sieht, breitet sich ein wölfisches Grinsen auf seinem Gesicht aus und aktiviert meinen Fluchtinstinkt.

„Du kommst nicht mit?“, frage ich überrascht. Seine grünen Augen werden zu Schlitzeln.

„Nein, ich komm nicht mit.“ Er wirkt angespannt und in seinem Blick liegt etwas Unheilvolles, das ich zu ignorieren versuche.

Tausend Dollar, es ist nur ein Abend. Es ist nur ein verdammter Job. Das wird wohl mein Mantra an diesem Abend.

Attila streckt mir seine Hand entgegen und ich lege meine Hand hinein. Seine Haut ist kalt und schwitzig. Ekel kriecht wie eine kalte Schlange über meinen Arm und verursacht ein Ziehen in meinem Nacken. Hätte ich noch Haare am Körper, würden sie gerade in die Luft stehen. Doch ich widerstehe dem Drang, meine Hand zurückzuziehen. „Sieh dich nur an, wie hübsch du bist. Du wirst das schönste Mädchen auf dem Ball sein.“

„Hab ich's dir nicht gesagt?“ Kitty klatscht in die Hände. Als Attila etwas auf Ungarisch sagt, verbbt ihr Lächeln augenblicklich. Sie holt ihre großen Taschen, schlüpft an uns vorbei und eilt den Flur entlang zu den Aufzügen. Verwundert blicke ich ihr nach. Attila grinst mich noch immer an. Er hat etwas von einem angriffslustigen Pitbull. Ich bin mir nun ziemlich sicher, dass ich nicht weiß, worauf ich mich eingelassen habe. Doch das Geld ist es hoffentlich wert. Es muss es wert sein.

„Komm Maisie, die Limousine wartet.“ Hat er gerade Limousine gesagt? Ich atme tief durch und blicke in den Flur. Er ist nicht besonders schön, der weinrote Teppich hat dunkle Flecken und es riecht nach würzigem Essen. Ich setze einen Fuß vor den anderen und folge Attila auf wackeligen Beinen. Die hohen Schuhe sind schon jetzt eine Herausforderung für mich und ich hoffe, Kitty behält Recht, und ich werde den größten Teil des Abends sitzend verbringen.

Als wir aus dem Hotel treten, weht mir ein eisiger Wind entgegen, es ist trüb und bereits fast dunkel, obwohl es gerade einmal vier Uhr nachmittags ist. Es hat sicher unter null Grad. Die kalte Luft sticht in meiner Lunge und kriecht in mein offenes Dekolleté. Gänsehaut breitet sich auf meiner Haut aus und ich ertappe Attila erneut, wie er mich zufrieden mustert.

Vor uns steht eine auf Hochglanz polierte, schwarze Limousine. Die Lichterkette des Hotelvordachs zaubert goldene Punkte auf den makellosen Lack. Mein Herz schlägt viel zu schnell in meiner Brust und das eng anliegende Oberteil nimmt mir die Luft zum Atmen. Ein Chauffeur hält mir die Tür auf und ich steige in den hinteren Teil des Wagens. Hat sich so Cinderella gefühlt, als sie zum Ball des Prinzen gefahren ist? Ich blicke zu Attila, der neben der offenen Tür stehen geblieben ist. Er nickt dem Chauffeur zu, der daraufhin in den Wagen steigt, beugt sich zu mir herunter und kommt mir dabei viel zu nah. Sein bitteres Aftershave steigt mir in die Nase und ich halte die Luft an. Er nimmt den Zahnstocher aus seinem Mund und zeigt damit auf einen kleinen schwarzen Kasten.

„Bedien dich ruhig aus der Minibar. Ab jetzt geht alles auf den Veranstalter. Er hat weder Kosten noch Mühen gescheut, um es dir so angenehm wie möglich zu gestalten. Genieße es.“ Der Zahnstocher wandert zurück in seinen Mund. Dabei grinst er wieder sein Kampfhand-Grinsen. Mein Magen krampft sich zusammen und in meinem Kopf schreit es laut FUCK! Stumm richte ich die vielen Lagen Stoff, nur um meine Hände zu beschäftigen. Ohne ein weiteres Wort schließt Attila die Wagentür.

Ich sehe mich um, der Chauffeur hat die Trennwand zur

John

Fahrerkabine hochgefahren. Ich sitze allein in diesem Wagen und fühle mich augenblicklich völlig verloren.

Niemand weiß, wo ich bin. Im Hostel wird mich niemand vermissen, weil ich ausgecheckt habe. Gott verdammt, worauf habe ich mich nur eingelassen? Ich schließe die Augen und atme tief ein und wieder aus. Mein Herz pocht wild und ich werde das Gefühl nicht los, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmt. Im Hintergrund spielt leise Musik, während der Wagen sich in Bewegung setzt.

Ich öffne meine Augen und blicke mich um. Alles sieht edel und teuer aus.

Wie von Geisterhand öffnet sich ein kleines Fach in dem schwarzen Kasten, und die Beleuchtung gibt den Blick auf einige kleine Flaschen mit nobel aussehenden Etiketten frei.

„Bedienen Sie sich, Miss“, sagt eine ebenso geisterhafte Stimme. Das muss der Fahrer sein. Mein Magen knurrt und ich lege meine Hand auf meinen Bauch. Ich hatte in den letzten zwei Tagen kaum etwas zu essen, außer einem Minimuffin und die abgepackten Kekse aus dem Hotelzimmer. Kurzerhand greife ich nach der erstbesten Flasche, öffne sie und nehme einen kräftigen Schluck. Zu meiner Überraschung schmeckt das Getränk besser als erwartet.

Auf dem kleinen Label steht Grapefruit Rosemary Gin. Es ist süß und sauer zugleich. Das hat schon etwas mehr von einem schicken Partyabend, versuche ich mir einzureden. Hastig nehme ich noch einen Schluck und trinke dann die kleine Flasche einfach aus. Schnell breitet sich die Wärme des Alkohols in mir aus. Kein Wunder bei einem leeren Magen. Kitty meinte, es wird heute sicher sehr viele leckere Sachen geben. Und wieder hoffe ich, dass sie Recht behält. Das würde mich für die zwei Hungertage entschädigen.

Genervt lege ich mein Hörgerät in die Küchenschublade und kreise meinen Nacken.

„John, lass uns einen Kaffee trinken gehen, dann können wir gemeinsam über die nächsten Schritte sprechen.“

Mir klingt Dianes schrille Stimme noch immer in den Ohren. In meinem linken, um genau zu sein. Sie ist meine Ansprechpartnerin in der Bank und spricht immer etwas zu laut mit mir. Als wäre ich ein kleines Kind oder würde ihre Sprache nicht verstehen. Einer der Gründe, warum ich Menschen meide. Sie behandeln mich wie einen Idioten, sobald sie merken, dass ich ein Hörgerät trage. Sie wählen einfache Worte und beschreiben, was sie als Nächstes tun werden. So, als ob ich von einem fremden Planeten käme und man mir alles das erste Mal zeigen müsste. Am schlimmsten sind Termine bei der Bank.

„John, ich werde nun die Dokumente holen, bleibe bitte hier, bis ich wieder zurück bin.“ Bei dem Wort hier macht Diane immer eine Handbewegung, die ich von Hundehaltern kenne, wenn sie ihrem Hund zeigen wollen, dass er Platz machen soll.

Mein Bauchgefühl sagt mir, dass Diane es auf mich abgesehen hat. Sie kann es riechen, wenn ich in der Stadt bin. Jedes Mal treffe ich wie zufällig auf sie. Ich meine sie ist kein schlechter Mensch, doch sie ist so gar nicht mein Typ. Alles an ihr sieht irgendwie künstlich aus. Ihre Haarfarbe, ihre Fingernägel, ihre Wimpern und ihre Lippen. Gott im Himmel, wo kann man so ein schrilles Pink überhaupt kaufen? Und wer macht solche Lippenstifte und warum?

Mein Handy vibriert in meiner Hosentasche. Ich ziehe es heraus und sehe auf dem Display den Namen meines einzigen Freundes Kitchi. Er ist seit 20 Jahren Park-Rancher

im Bitterroot National Forest und ich lernte ihn kennen, als ich auf der Suche nach einem Zuhause war. Er zeigte mir das Stück Land, auf dem ich seit ein paar Monaten lebe.

Die Gegend gehört zu den abgelegensten im ganzen Bundesstaat Montana. Einst stand auf dem Grundstück eine Trapper-Hütte, die noch aus der Zeit stammte, in der Felle zu Goldpreisen gehandelt wurden. Doch davon war nicht mehr viel übrig, als Kitchi mir den Platz anbot.

Für mich war es Liebe auf den ersten Blick. Inklusiv der Ruine, von der eigentlich nur noch der Grundriss vorhanden war. Ein paar Holzpfähle ragten aus dem Gestrüpp hervor, alles andere hatte sich die Natur längst zurückerobert. Ich handelte mit der Bank einen fairen Deal aus und kaufte mir den halben Hektar Land samt Ruine. Mein Erspartes aus den acht Jahren bei den Marines hat als Anzahlung gereicht. Den Kredit werde ich dank meiner lebenslangen Monatsrente abzahlen können. Es wird eine Weile dauern, doch das stört mich nicht weiter.

Das ganze letzte Jahr habe ich an einer neuen Hütte gebaut. Kitchi hat mich zuerst ausgelacht. Fast jeden Tag kam er vorbei und hat nach mir gesehen. Meistens versorgte er mich mit Lebensmitteln, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Ich weiß nicht, ob er es aus Mitleid oder Bewunderung getan hat. Wahrscheinlich erst aus dem einen und später aus dem anderen Grund. Irgendwann hat er begonnen, mir an den Wochenenden zu helfen. Dabei wurden wir Freunde. Wie so oft macht sich Kitchi mal wieder Sorgen um mich. Ich lese seine Nachricht.

Kitchi: Ein Schneesturm zieht auf.
Hast du genug Vorräte, für den
Fall, dass du einschneist?

Er ist der beste Freund, den ich mir wünschen könnte. Er ist auch mein einziger. Zum Glück habe ich heute alles eingekauft, was mich für mindestens vierzehn Tage über Wasser hält.

Ich: War heute in der Stadt und habe Vorräte besorgt. Für die nächsten vierzehn Tage reicht es.

Im Fall eines Schneesturms kann es vorkommen, dass ich hier oben keinen Handyempfang mehr habe und praktisch von der Außenwelt abgeschnitten bin. Doch was soll schon passieren? Ich bin ein Ex-Marine und damit Outdoorprofi und werde mir wegen eines lächerlichen Schneesturms bestimmt nicht in die Hose machen.

Kitchi: Hast du an eine Ersatzbatterie für das Solarpanel gedacht?

Fuck! Nein, das habe ich nicht. Wie konnte mir das nur passieren? Ich wollte es schon vor Wochen besorgen, aber dann hab ich Cricket gefunden und mich komplett von ihr ablenken lassen.

Ich: Natürlich ... NICHT. Ich fahre nachher nochmal in den Supermarkt. Wenn es sein muss mit dem Schneemobil.

Es hat gestern begonnen zu schneien und ich freue mich auf die Fahrt mit dem Schneemobil. Kitchis Antwort ist nur ein lachender Emoji. Ich lege mein Handy weg und hole die Einkäufe aus dem Land Rover. Hauptsächlich habe ich Lebensmittel mit einem langen Haltbarkeitsdatum gekauft. Eingelegtes Gemüse und Obst, Nüsse, getrocknete Früchte. Aber auch frische Äpfel, Kartoffeln, Eier, Nudeln, Dosentomaten und Trinkwasser, für den Fall, dass die Leitung versagt oder einfriert.

Nicht weit von hier ist ein Supermarkt mit einer Campingabteilung. Und obwohl es bereits dämmt und von Minute zu Minute mehr und mehr schneit, werde ich noch einmal losfahren müssen.

Nachdem alles an seinem Platz ist, schüre ich ein Feuer im Kamin und gehe an das kleine Fenster, das sich auf der hinteren Seite meiner Hütte befindet. Von dort kann ich

einen Blick auf die Voliere werfen. Cricket sitzt auf ihrem Platz und putzt sich das schwarze Gefieder. Kurz hält sie inne und blickt mich gewohnt neugierig an.

Cricket ist eine Krähe, die ich vor drei Wochen mit einem gebrochenen Flügel im Wald fand. Dr. Roberts, die ansässige Veterinärin, hatte sie ein paar Tage bei sich in der Praxis behalten und aufgepäppelt. Dann kam sie auf mich zu und fragte, ob es mir etwas ausmachen würde, Cricket hier im Wald vollständig gesundzupflegen. Zuerst war ich wenig begeistert, ich möchte mich um niemanden als um mich selbst kümmern müssen. Doch die Ärztin versorgte mich so lange mit spannenden Kräheninfos, dass ich doch neugierig wurde und zustimmte.

Die Außenvoliere ist ein Bausatz aus der Tierarztpraxis, den mir Dr. Roberts zur Verfügung stellte. Kitchi und ich hatten sie schnell aufgebaut und krähengerecht ausgestattet. Dr. Roberts war sehr angetan, als sie mir Cricket brachte und die Voliere begutachtete. Sie erklärte mir, dass es möglich wäre, dass ein Männchen oder Weibchen die Krähe vermisst und sie deswegen unbedingt zurück in den Wald muss. Und sie behielt recht. Nur einen Tag später sah ich die zweite Krähe zum ersten Mal. Erst setzte sie sich auf einen Baum in der Nähe der Voliere und beobachtete Cricket eine Weile. Dann flog sie direkt an die Voliere und es schien, als würden sie ihr Wiedersehen feiern. Seither besucht er seine Partnerin fast täglich. Cricket ist ein bisschen kleiner und deswegen wahrscheinlich das Weibchen.

Ich schlüpfte in meine Schneekleidung, ziehe meine Winterschuhe an und stapfe um die Hütte zur Voliere.

„Hallo du schlaues Mädchen“, begrüße ich sie. Aufmerksam richtet sie ihren Blick auf mich und hüpfelt aufgeregt auf ihrem Ast ein paar Schritte näher. Krähen sind schlau, hat Dr. Roberts erzählt und sie hat recht behalten. Cricket hat schnell verstanden, dass ich einer von den Guten bin und sie Futter von mir bekommt. Krähen können sich Gesichter merken und offenbar weiß Cricket ganz genau, wen sie vor sich hat. Ihren Nussknacker.

Ich öffne die kleine Klappe, hinter der ihr Futternapf steht, und lege ein paar geknackte Walnüsse, Erdnüsse und

einen kleingeschnittenen Apfel hinein. Sie kommt nie sofort, sondern wartet bis ich ein paar Schritte Abstand genommen habe. Ich frage mich oft, ob sie sich daran erinnern kann, dass ich sie gefunden habe.

Nach dem Füttern sehe ich mir die Verbindungen der Seitenteile an und finde einen lockeren Winkel und entdecke, dass ein Verbindungsteil aus seiner Verankerung gerutscht ist und komplett fehlt. Da ich nicht riskieren möchte, dass Cricket heute Nacht etwas zustößt, entscheide ich mich, den Schaden gleich zu reparieren – auch wenn ich dafür in der Dunkelheit zum Supermarkt fahren muss.

Zurück in der Hütte suche ich das passende Werkzeug zusammen und mache mich an die Reparatur des Käfigs. Ich würde es mir nicht verzeihen, wenn Cricket etwas passiert.